

Das Pfennig-Magazin

für

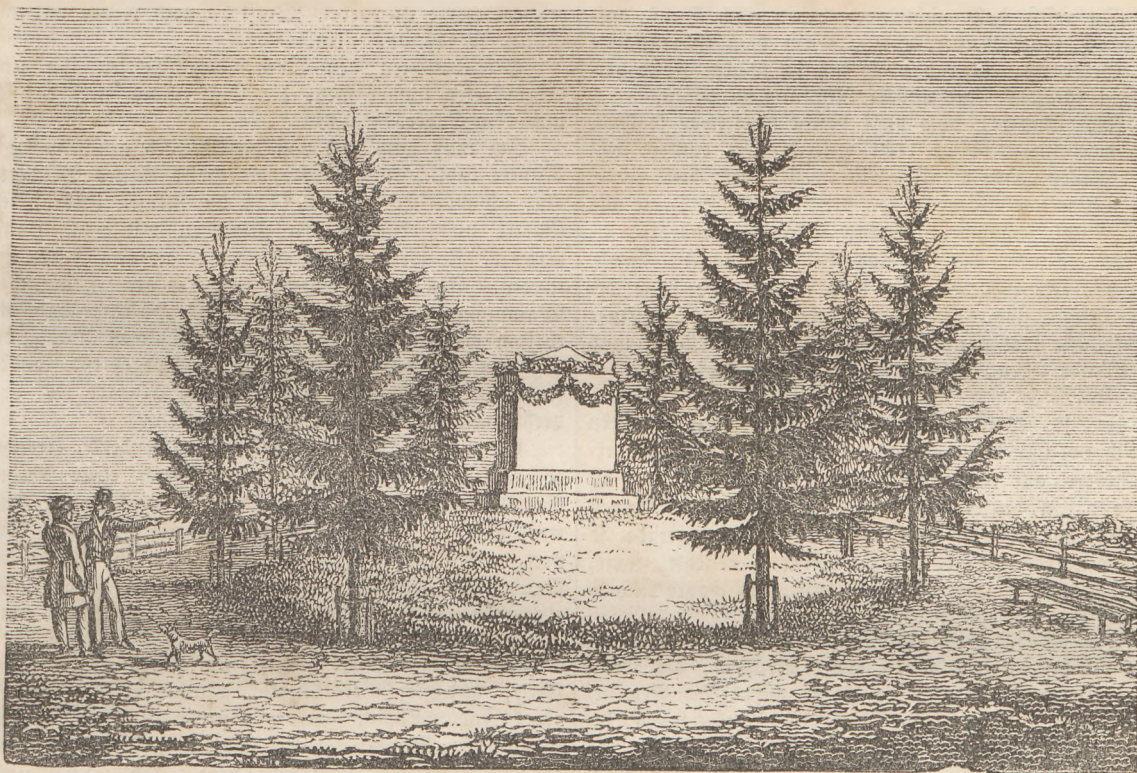
Belehrung und Unterhaltung.

Nr. 449.]

Neue Folge. Neunter Jahrgang.

| 9. August 1851.

Denkmal auf dem Schlachtfelde bei Breitenfeld.



Auf der großen Hochebene von Breitenfeld bis Seehausen, zwei kleine Stunden Wegs ostnördlich von Leipzig, ward am 7. September 1631 eine der blutigsten und entscheidendsten Schlachten geliefert, welche in der Geschichte verzeichnet sind. Der kaiserlich österreichische General Tilly verlor hier gegen den König Gustav Adolf von Schweden binnen wenigen Stunden seinen ganzen Kriegsthum und die Früchte von 13 Feldzügen. Am 7. September 1831 wurde daher, das Andenken an diesen merkwürdigen Tag zu erneuern, seit welchem nun 200 Jahre verflossen waren, vom Besizer des Schlosses Breitenfeld ein Denkmal geweiht, das nicht großartig und prachtvoll, aber doch sehr ansprechend ist. Ein einfacher Würfel zeigt auf der einen Fläche Tag und Jahr der Schlacht an und jede der andern Seiten besagt mit einer Zeile:

Gustav Adolf, Christ und Held,
Brachte hier bei Breitenfeld
Glaubensfreiheit für die Welt.

Mit der letzten Zeile läßt sich der Gedanke so gut beginnen wie mit der ersten. Das Ganze ruht auf einem Rasenhügel, umgeben von grünen Tannen. Da es in dieser Schlacht sich namentlich entscheiden mußte, ob das vom Kaiser Ferdinand gegebene Restitutionsedict (die Wiederherausgabe aller von protestantischen Fürsten eingezogenen Kirchengüter) durchgehen und so der Protestantismus wieder vernichtet werden sollte, so gewinnt die vom damaligen Stadtgerichtsrath Heimbach in Leipzig herrührende, ebenso kurze als im Ganzen treffende Schrift auf dem Steine doppelten Werth.

Die Zwillingbrüder.

(Beschluß.)

Die Musterung war vorbei und sobald Rupert sein Quartier in Besitz genommen und nachgesehen hatte, daß seine Leute ordentlich versorgt waren, verließ er seine Kameraden, um seinem Bruder, der ihn nahe beim Lager unter einer Baumgruppe am Ufer des Flusses erwartete, das letzte Lebewohl zu sagen.

Ernst hatte vollkommen seinen Gleichmuth wieder erlangt, aber obgleich er sich der Hefigkeit, die seinen Bruder vor wenigen Stunden in Verlegenheit brachte, schämte, so blieb doch seine erst gefaßte Meinung dieselbe und er wünschte von ganzem Herzen, daß Rupert keine Dienste unter General Wayne genommen hätte.

Du wirst doch nicht noch heute nach Hause aufbrechen? sagte Rupert endlich, um dem Gegenstande des Gesprächs, über das sie sich in keinem Falle vereinigen konnten, eine andere Richtung zu geben.

Ja, Rupert, noch diese Nacht und zwar sogleich. Ich weiß nicht, ob ich recht gethan habe, euch so weit zu begleiten, aber wahrlich, ich wollte auch gern sehen, wie sich unsere Jäger unter den Regularien, die der tolle Anton zusammengebracht, ausnehmen würden.

Warte nur, bis wir ans Fechten kommen, Ernst, und der alte General wird bald sehen, wer seine besten Krieger sind. Seine Regularien mögen in offener Feldschlacht wol ganz gut sein, aber ein Mann muß im Walde leben, um auch zu wissen, wie darin zu kämpfen.

Ja, ja, es ist wol wahr, ein Hund mag für einen Hirsch vorzüglich gut sein, während er keinen Pulverhornstößel auf einer Panthersfährte werth ist; aber du mußt daran denken — fuhr Ernst fort, die Augen traurig auf Rupert geheftet —, daß du gerade so fechten mußt, wie es dir der General befiehlt, was, wie ich glaube, ungefähr sagen will, daß wahre Männlichkeit hier für nichts geachtet wird.

Ein Ausdruck des Stolzes, vielleicht des Schmerzes, durchzuckte das Antlitz seines Bruders, als Ernst diese Worte sprach und die Hand auf dessen Arm legend, mit dem gereizten Tone eines gefangenen Jägers fortfuhr: Ja, Rupert, du darfst als Soldat, was du jetzt bist, selbst nicht deiner Neigung folgen, dann und wann einen Hirsch zu erlegen.

Glaub' es nicht, Ernst, meine Leute würden sich das nie — nicht von allen tollen Anton's oder tollen Teufeln der ganzen Welt gefallen lassen.

Du mußt, du mußt, mein Bruder, sagte Ernst, traurig seinen Kopf schüttelnd. Du fängst nun an einzusehen, warum ich mich nicht zu diesem Dienste verpflichten wollte. Ich bin ruhiger und durchschaute daher die Sache besser als du; du bist jetzt einer von Wayne's Leuten und der Himmel weiß, wenn er dich wieder loslassen wird.

Also zusammen sprechend waren die Brüder eine kurze Strecke miteinander gegangen; klar schien der Mond über ihnen und ein silberner Lichtstreifen zog sich die silbernen Fluten des Ohio entlang, als ob er sie weiter und weiter mit sich fortlocken wollte.

Endlich jedoch hielt es der bedächtige Ernst für nöthig, daß sie schieden, und seinen Pony fangend, der ihnen wie ein Hund den ganzen Weg gefolgt war, saß er auf und machte sich zum Abmarsch fertig; aber Rupert wollte den Bruder noch nicht lassen, denn es war hart für Die, sich zu trennen, die nie vorher voneinander geschieden, im Rathe sowol wie im Handeln

stets Eins gewesen waren und die nun zum ersten male sich gerade da Lebewohl sagen sollten, wo starke Herzen und kräftige Arme dem Andern so nützlich sein konnten.

Ich denke, ich verlasse dich noch nicht, Ernst, ich werde mit dir bis zu dem Bache gehen; wir sind jetzt kaum außer Schußweite jenes Soldaten, der dort Schildwache steht.

Was für ein Ziel des Burschen Mühe von jenen Bäumen aus abgeben möchte!

Ja, sagte Ernst und hob seine Büchse, als die Muskete der Schildwache im Mondschein funkelte. Es reizt mich ordentlich, ihm das glänzende Gewehr aus den Fingern zu reißen, wenn es auch nur ihnen zu zeigen wäre, wie lächerlich es ist, solche Schießeißen in den Wäldern zu tragen; doch komm, die Zeit für solche Scherze ist vorbei. Willst du noch weiter mit mir gehen, so laß uns eilen.

Sie erreichten den Bach, durchschritten ihn und vergrößerten immer mehr die Entfernung zwischen sich und dem Lager.

Ich muß nun doch von dir Abschied nehmen, sagte Rupert endlich und erfaßte die Hand seines Bruders; aber ich wünsche, Ernst, daß du meinen indianischen Gürtel und diese andern Zierathen mit nach Hause nimmst, sie werden dich manchmal an alte Zeiten erinnern. Als er so sprach, band er den indianischen Wampumgürtel um seines Bruders Hüften, und als er ihm die Kuppeltasche über die Schultern hing, begegneten sich ihre Arme; fest aneinandergepreßt standen sie einen Augenblick, dann riß sich Rupert los und verschwand im Schatten des Waldes.

Eilig seine Schritte dem Lager zuwendend, erreichte er bald den Bach, und der Marsch einer halben Stunde hätte ihn zu den Seinen zurückbringen können, aber des Schicksals Hand lag auf ihm, und Rupert, von seiner Pflicht durch die starken Bande der Bruderliebe abgelockt, wurde noch weiter davon durch ein nicht weniger starkes Gefühl in der Brust eines Streifschützen getrieben.

Als er am Bache anhielt, um seinen Durst zu löschen, und sich niederbeugte, glaubte er die Spuren eines Indianers im fleuchten Grunde zu sehen; er bog die Zweige, die den Fleck beschatteten, zurück und das helle Mondeslicht zeigte ihm bald, daß er sich nicht getäuscht.

Ein ordentlicher Soldat würde nun, sobald er die Spuren eines Spions in der Nähe des Lagers erblickt, dem commandirenden Offizier Bericht davon abgestattet und es dem Vorgesetzten überlassen haben, die geeigneten Maßregeln zu ergreifen; aber kein solcher Gedanke kam in das Hirn des Jägers. Er hatte die Fährte eines Indianers gefunden und er wußte jetzt nur zweierlei zu thun, erstlich auszufinden, welche Richtung Jener genommen und dann ihm selbst bis zum Tode zu folgen. Ein Schweißhund auf einer frischen Blutspur konnte derselben mit keinem größern Eifer folgen, als der junge Krieger auf dieser gefährlichen Jagd bewies.

Es gehört nicht hierher, zu beschreiben, wie er hier die Spur auf dem Felsen, wo der Indianer keinen Eindruck hinterlassen hatte, verlor, dort wieder in dichten Dornen seine Hände blutig kratzte, die Schlingpflanzen zurückzubiegen, um der Fährte zu folgen, und wie er endlich am Ufer eines Flusses ankam, wo die Spur total verschwand und er zum ersten male seinen Gliedern auf der Uferbank Ruhe gönnte und abgemattet einschlieft.

Wir wollen jetzt dem Bruder Ernst folgen, der am eigenen Körper die Gaben trug, die seinen Untergang bereiten sollten.

Er hatte kaum eine halbe Stunde von seinem Bruder Abschied genommen, als er sich als Gefangenen der Wache sah, die ausgesandt war, todt oder lebendig den Deserteur Rupert Dewitt einzuliefern.

Nichts Schlimmes ahnend, ließ sich Ernst ruhig ergreifen; die indianische Kugeltasche und der Gürtel sowie die ungemeine Ähnlichkeit mit dem Bruder dienten der Wache für die Echtheit ihres Gefangenen zum hinlänglichen Beweise. Das Entsetzen aber, welches Ernst ergriff, als er die Überzeugung erlangte, daß seines Bruders Leben verpfändet sei, wurde fast wieder durch den freudigen Vorsatz, den der treue Bruder faßte, gehoben, seine Ähnlichkeit und den Irrthum der Wachen zu benutzen und seines Rupert Leben zu retten, indem er sich selbst an dessen Statt opferte.

Die Kameraden, die den Irrthum wol hätten entdecken können, waren mit vielen Andern noch in derselben Nacht auf einen Streifzug ausgesandt, da auch der General Kunde von umherstreifenden Spionen erlangt hatte, und auch das schnelle Verfahren, das in solchen Fällen galt, begünstigte seine Absicht. Ein Kriegsgericht ward augenblicklich zusammenberufen, um das Schicksal des Gefangenen zu entscheiden. Der Weg, den er genommen, die Entfernung vom Lager, in der er gefangen worden, die Zeit der Nacht, die er gewählt hatte, sich so weit von den gesteckten Grenzen zu entfernen, ja selbst die Thatsache, daß er seinen Nenner im Siche gelassen und sich auf einem indianischen Pony davongemacht — Alles schien den bösen Verdacht der Desertion zu bestätigen.

Doch wir wollen hier nicht länger bei diesen schmerzlichen Umständen verweilen, die damals und noch spät nachher durch das ganze westliche Land bald vertheilt, bald angefochten wurden; der Leser möge sich mit der nackten Wahrheit begnügen, daß der unter bösem Stern geborene Militiamann als Deserteur verurtheilt wurde, erschossen zu werden.

Später als alle Umstände bekannt wurden, erschien es freilich als ein schrecklich übereiltes Gerichtsverfahren; obgleich man aber den General Wayne scharf tadelte, jenes jungen Mannes Todesurtheil unterschrieben zu haben, so wußten doch Soldaten sowohl als Civilisten, die den Zustand seiner Armee kannten, daß es einzig und allein dieses eine Beispiel war, welches dieselbe verhindert hatte, sich gänzlich aufzulösen.

Der junge Jäger war so fest entschlossen, sich für seinen Bruder aufzuopfern, daß seine Pulse selbst dann nicht schneller schlugen, als ihm angezeigt wurde, er habe nur noch eine Stunde, sich zum Tode vorzubereiten.

Je schneller es vorüber ist, desto besser für Rupert, rief er aus, als er wieder allein in seiner Zelle war. Dann aber füllten sich seine Augen mit Thränen, als er an den Schmerz dachte, den sein theurer Bruder empfinden müßte, wenn er sein Schicksal erführe.

Gott, rief er aus, seine Hand fest gegen die Stirn gepreßt und in dem engen Raume auf- und abgehend. O Gott! daß sie uns mit unsern Büchsen in den Wald ließen und dann ihre ganze Armee ausschickten, uns einzufangen! Die Jüge des wilden Walddämpfers durchzuckte eine grimmige Lust, indem er sich den Gedanken ausmalte, einer ganzen Armee in dem grünen Walde Troß zu bieten und sie mit seinem einzelnen Arme nach und nach zu verkrüppeln und aufzureiben. Dieser kühne Gedanke erweckte wie-

der einen andern Ideengang in ihm. „Wenn Rupert wüßte“, sagte er, plötzlich in seinem Gange einhaltend, „wenn er nur ahnen könnte, was hier vorgeht, bald würde er Büchsen genug zusammenhaben, mich selbst unter ihren Bayonneten wegzureißen; doch das ist Wahnsinn!“

Ja, das ist es, mein braver Bursche, antwortete die Schildwache, die vor seiner Thür stand und die letzten Worte hörte, während sich Diejenigen, die ihn zum letzten Gange abholen wollten, schon nahten.

Ernst preßte die Lippe zusammen und richtete sich, als er sich gegen das Detachement wandte, stolz in seiner ganzen Höhe auf.

Der Himmel hatte sich indessen umzogen, schwarze Wolkenmassen trieben in schweren Wogen über den westlichen Horizont, fernhin zuckten leuchtende Blitze und dumpf rollender Donner verkündete den nahen Sturm; selbst die Natur schien den Mord eines ihrer treuesten Verehrer zu betrauern.

Der Gefangene ward jetzt vor das Lager auf einen steilen Abhang dicht am Rande des Flusses geführt; kaum einen Blick aber warf er, als er vortrat, auf die aufmarschirten Bataillone und nahm den Platz ein, den er lebend nicht wieder verlassen sollte.

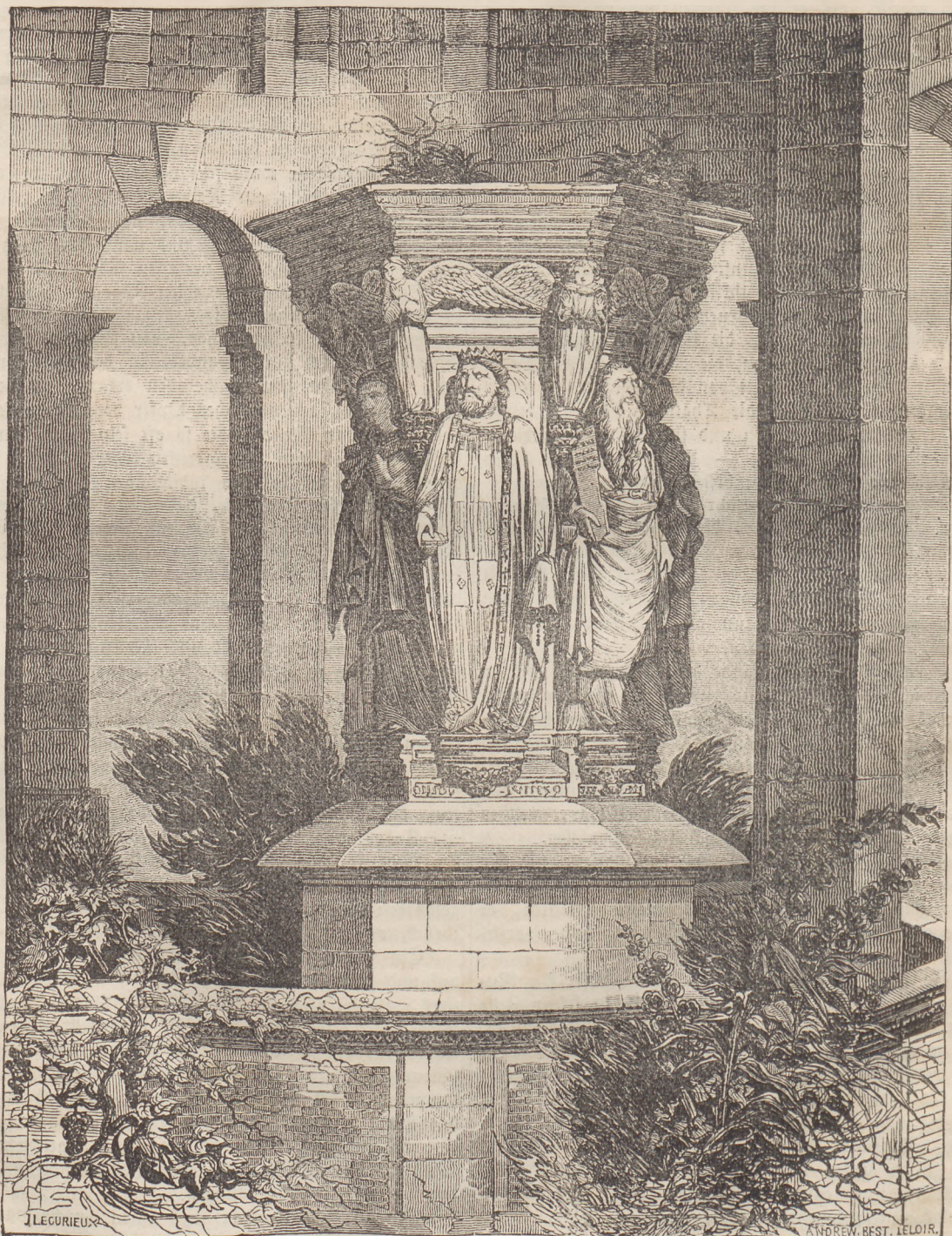
Stolz allein schien die edlen Jüge des Jünglings zu beselen und sein trotziges Auge von der Menge abzuhalten, das in der That, von einem edlern Gefühle belebt, sich hinwegwandte, in der Furcht nämlich, von einigen der Kameraden erkannt zu werden und dadurch sein brüderliches Opfer vereitelt zu sehen; aber keiner von Denen, die so oft sein Halloh in der fröhlichen Jagd ihm zurückgerufen oder in seinen wilden Schlachtschrei bei den indianischen Gemegeln eingestimmt hatten, war da, das Ende des sterbenden Freundes mit anzusehen. Achtung vor ihren Gefühlen oder auch Furcht vielleicht, einen meuterischen Geist in diesen higköpfigen Rekruten zu erwecken, hatte den General bewogen, die Kameraden der Zwillingebrüder entfernt zu halten. Wie schon gesagt, waren Alle auf einen Streifzug ausgesandt und Maßregeln, ihre baldige Rückkehr zu vereiteln, sogleich getroffen worden. Einmal, aber auch nur einmal wagte es Ernst, mit seinen Augen die langen Reihen der fremden Gesichter zu durchfliegen und dann, während die Scenen fröhlicher Jugendzeit seinem Geiste vorüberschwebten, fühlte er eine unennbare Pein im Herzen, zu denken, daß auch nicht eines Freundes Auge Zeuge seines Todes wäre. Aber es war nur ein Augenblick; der Gedanke, daß auch nur ein Freundesauge seinen Tod verhindern und das Leben seines geliebten Rupert gefährden könnte, gab ihm die alte Kraft und Ruhe zurück, und er dankte Gott, daß es also war.

Ein Peloton Regularier marschirte jetzt vor ihm auf und erwartete nur das Commandowort des Offiziers, als plötzlich ein seltsames Gemurmel durch die Reihen lief, die vor dem Lager aufgestellt waren; es wurde für ein meuterisches Zeichen gehalten und beschleunigte nur den furchtbaren Augenblick. „Feuer!“ commandirte der Offizier, und in dem Augenblicke, als das Wort kaum seinen Lippen entflohen war, sprang eine Gestalt mit zerrissenem Jagdhemd, geisterhaftem Blick und verwirrtem, im Winde flatterndem Haar vor die tödtlichen Mündungen.

Es war Rupert. Er stieß einen durchdringenden Schrei aus, ob der Freude oder des Schmerzes war unmöglich zu erkennen, und fiel dann taumelnd über Ernst, der seinen Geist aushauchte, als er zum letzten male das brechende Auge auf den Bruder richtete.

Beide waren von einem und demselben Blei durchbohrt worden, beide wurden in Ein Grab gelegt und der Reisende, dessen Boot sich vielleicht dort dem nordwestlichen Ufer des Ohio nähert, wo noch jetzt die Spuren von Wayne's Lager zu erkennen sind, findet den schattigen Platz, unter welchem die Zwillingebrüder aus dem Deaner Walde Brust an Brust auch noch im Tode ungetrennt ruhen.

Der Mosesbrunnen im Karthäuserkloster zu Dijon.



Das gestrandete Schiff.



Der Hund.

(Beischluß.)

Nur durch List und Überraschung gelingt es den Kamtschadalen, ihre Hunde anzuspinnen. Während der Zurüstungen heben sie die Köpfe in die Höhe und lassen ein klägliches Geheul hören, und sie haben auch Recht, ein Trauerlied anzustimmen, denn nun beginnt ihre Sklaverei. Doch sobald man abfährt, ist auch die Ruhe wiederhergestellt. Dann aber scheinen sie sich untereinander in Tücken zu überbieten, um die Geduld ihres Führers zu ermüden oder ihn in Gefahr zu bringen. Kommen sie an eine gefährliche Stelle, so verdoppeln sie ihre Schnelligkeit, und will man nicht in einen Abgrund oder in einen Fluß gestürzt werden, so ist man nicht selten genöthigt, aus dem Schlitten zu springen, den man dann im nächsten Dorfe zerschmettert wiederfinden kann, wenn es den Hunden nicht gar gelungen ist, sich gänzlich in Freiheit zu setzen und in die Wälder zu flüchten. Es ist, als wollten sie sich an dem tyrannischen Menschen rächen für den Zwang, mit welchem er sie zu Diensten nöthigt, die eigentlich ihrer Natur widerstreben.

Will man ein Gespann bilden, so ist es vor allem nöthig, einen guten Leithund auszuwählen, wobei besonders Gelehrigkeit und Kraft in Anschlag kommt. Der Führer des Schlittens sitzt mit ausgespreizten Beinen vorn, sodas seine Füße fast den Schnee berühren. In der Hand hält er eine lange Peitsche, die man nur nach vieler Übung führen lernt; da jedoch die Kamtschadalen von Kindheit an damit umgehen und der Gebrauch dieses Instruments einen Haupttheil ihrer Erziehung ausmacht, so wissen sie es sehr geschickt zu

handhaben. Übrigens vermeiden sie den Gebrauch der Peitsche so viel als nur möglich, weil er stets verdrießliche Folgen nach sich zieht und die Fahrt eher aufhält als beschleunigt. Der Hund, welcher einen Peitschenhieb erhalten hat, stürzt sich auf den ihm nächsten und beißt ihn, der Gebissene thut einem Dritten desgleichen und so ist in einem Augenblicke das ganze Gespann in Unordnung, der Hund will eben menschlich vom Menschen behandelt sein, weil er diesem an Verstand so nahe steht; darum bedarf es, um die Zughunde rechts oder links zu lenken oder anzutreiben, nur eines Zurufs. Die Kamtschadalen bedienen sich zu diesem Zwecke gewisser Worte, die von den Hunden sehr gut verstanden werden; der Leithund besonders merkt sehr gut auf dieselben, wenn man vorher nicht unterlassen hat, ihn beim Namen zu rufen.

Das mühevollen Leben dieser Thiere findet nur während des kurzen Sommers einige Erleichterung. Da sie in dieser Jahreszeit keine Dienste thun, so hat Niemand Acht auf sie und sie genießen die vollkommenste Freiheit, die sie benutzen, um ihren Hunger zu stillen. Ihre Nahrung besteht einzig und allein aus Fischen — denn sonst ist in Kamtschatka nichts zu haben —, und wollen sie dieselben verspeisen, müssen sie erst selbst den Fischer machen. Mit vieler Schlaueit und Gewandtheit wissen sie auch die Fische zu erhaschen, und haben sie eine hinreichende Menge beisammen, so fressen sie gleich den Bären nur die Köpfe. Diese ihre Freuden- und Ruhezeit dauert jedoch nur bis zum Monat October, wo jeder Eigenthümer seine

Hunde zusammentreibt und sie in der Nähe seiner Wohnung anlegt. Ihre Dienstzeit beginnt damit, daß man sie hungern läßt, damit sie das überflüssige Fett, welches sie in der Freiheit gewonnen, wieder verlieren und zum Laufen geschickter werden. Sobald der erste Schnee gefallen ist, beginnt auch ihre Arbeit, und nun hört man wieder ihr klägliches Geheul, durch das sie ihr unglückliches Schicksal beklagen. Der Beschwerden ungeachtet, welche diese Thiere im Winter zu erdulden haben, besteht ihre Nahrung in nichts als getrockneten, gesalzenen und verfaulten Fischen, von welchen man ihnen aber die gesalzenen nur als Leckerbissen und besonderes Stärkungsmittel reicht. Ihr gewöhnlichstes Futter sind verschimmelte, getrocknete Fische, welche der Mensch nicht mehr genießen kann, da sie bloß aus Gräten und Knochen bestehen, und von denen fast immer den Hunden der Magen blutet. Wird der Hunger zu groß, so steigen sie als entschlossene Diebe auf den Leitern fest in die Vorrathskammern ihres Herrn und zerfressen Alles, was von Leder ist. Ich verdanke ihnen das nicht, denn wer arbeitet, soll auch essen. Nicht genug, daß der Hund, welcher ursprünglich auf Fleischnahrung angewiesen ist, sich an jede Kost gewöhnen muß, welche der Mensch ihm bietet, auch das Hungern soll er lernen. Wenn er dann noch oben drein Schläge bekommt und zu einer Arbeit gezwungen wird, die ihm von der Natur nicht bestimmt ist, so darf man sich nicht wundern, wenn auch er seine Natur verleugnet, mißtrauisch und tückisch gegen den Menschen wird, den er bloß als seinen Quälgeist betrachtet. Von einer Liebe gegen seinen Herrn kann bei dem kamtschadalischen Hunde nicht die Rede sein, auch fühlt er sich nicht berufen, das Eigenthum des Herrn zu vertheidigen, weil er nie bei ihm heimisch wird. Und bei aller Ausartung blickt dennoch der Grundcharakter der Treue und Aufopferung überall bei den Hunden kamtschadalkas durch. Nicht bloß daß man mit ihrer Hülfe die unzugänglichsten Gebirge erklimmen und glücklich über die tiefsten Schneestritten gelangen kann, sondern es werden auch vollständige Hundeposten für den Winter eingerichtet. Man fährt in drei Tagen 45 Meilen mit denselben Hunden. Ihre Spurekraft ist trefflich und in den Schneeländern ganz unschätzbar. Selbst in der größten Dunkelheit und unter den heftigsten Stürmen finden sie den Ort ihrer Bestimmung und irren sich nur selten, wofern man nur getrost ihrer Führung sich überläßt. Ist der Weg so weit, daß man, was oft geschieht, die Nacht auf dem Schnee zubringen muß, so legen sich die Hunde neben ihren Herrn und erhalten dadurch, daß sie die Wärme mittheilen, ihrem Peiniger das Leben. Wenn sie den Schnee aufscharren, so werden die Menschen dadurch gewarnt, denn es ist ein sicheres Vorzeichen eines herannahenden Sturms. Stirbt ein Hund, sei es an Erschöpfung oder an Alter, so benützt sein Herr auch noch das Letzte, was er brauchen kann, die Haut, und so muß das hartbehandelte Thier, welches im Leben so oft den Herrn wärmte, diesem auch noch im Tode denselben Dienst erweisen.

In ähnlicher Weise entartet, aber immer noch von größtem Nutzen sind auch die türkischen Hunde, welche in großen Städten, namentlich in Konstantinopel, die Straßen- und Gesundheitspolizei besorgen. Nirgends in der Welt sieht man wol eine größere Anzahl Hunde als in Konstantinopel. Ohne einem Herrn zu gehören, bilden sie unter sich eigene Corporationen, von denen jede sich auf eine Straße beschränkt. Sie leben paarweis, ein Hund mit einer Hündin zusammen und

sind mit ihren Familien die treuesten Wächter des Hauses, vor welchem sie leben und aus dem sie meist ihre Nahrung empfangen. Läßt ein vierfüßiger Fremdling aus einer andern Gasse es sich gelüsten, ein fremdes Revier zu betreten, so wird er von den andern dermaßen zugerichtet, daß er selten noch so viel Kraft behält, in seine Heimat zurückzukehren. Nicht selten führen die Hunde verschiedener Straßen wirklich Krieg gegeneinander. Sind fremde Hunde aus den neuangefommenen Schiffen eingedrungen, so werden diese mit furchtbarer Wuth angefallen und zerfleischt. Fremde Menschen werden, besonders des Abends, von den Hunden sehr oft angefallen und umzingelt; Nachts magt es kein Dieb, sich ihnen auszuweichen. Ein Franke — so nennen die Türken jeden Europäer, der nicht Moslem ist —, der sich einmal an einem Hunde vergrißen hat, kommt ungestraft nie wieder durch die Straße, in welcher der gezüchtigte Hund haust. Hat er dagegen einmal ein Hundetraktament vor einem Bäckerladen gegeben, d. h. einen Brotkrumen unter die Hunde vertheilt, so wird er ebenso wenig wie ein Eingeborener verfolgt. Ihre Nahrung besteht aus allerlei Resten von essbaren Dingen, die man auf die stets schmutzigen Straßen wirft. Das Aas, um dessen Wegschaffung die Türken sich gar nicht kümmern, würde oft die Luft verpesten, wenn die Hunde nicht wären. Doch auch hier zeigt sich die Mildthätigkeit des oft mit Unrecht verschrienen Türken. Viele Moslems nämlich vermachen in ihrem Testamente ein kleines Capital, dessen Zinsen eigens dazu bestimmt sind, die herrenlosen Vierfüßler zu füttern. Darum sieht man an jedem Morgen Leute, gepackt mit schlechtem Fleische, durch die Straßen ziehen, auf deren eigenthümlichen Ruf die Hunde herbeieilen, um ihr Almosen in Empfang zu nehmen. Wirft eine Hündin Junge, so baut der Hauseigenthümer, in dessen Nähe sich das Thier niedergelassen, eine kleine Strohhütte neben seiner Thür, wohinein sich dann die Alte mit ihren Jungen begibt. Zur Verschönerung der Straßen dienen freilich solche Anbaue nicht, allein die mildthätige Absicht läßt den Übelstand übersehen. Beim Sonnenschein liegen die Hunde mitten in den Straßen und kümmern sich nicht im geringsten um die Vorübergehenden, den „breiten Stein“ behauptend, als wären sie Herren der Straße. Bei schlechtem Wetter nehmen sie das durch die vorspringenden Dächer geschützte Trottoir ein, und auch hier muß man ihnen sehr subtil ausweichen, wenn man nicht böse Gesichter, knurrende Vorwürfe oder auch beißende Erinnerungen in den Beinen mitnehmen will.

Während dem Moslem die Hunde für unreine Thiere gelten, die er nicht berühren darf, wird auf Neuseeland und den kleinern Inseln des Südmeers ihr Fleisch nicht bloß gegessen, sondern noch dem Schweinefleisch vorgezogen. Sie werden aber vorher mit Pflanzenstoffen gemästet, weil diese das Fleisch wohlschmeckender machen. Auch bei uns in Deutschland gibt es gar viele Leute, welche einen gut gebratenen Hund mit Vergnügen verzehren und sein Fett, auf Semmel gestrichen, genießen, weil es sehr heilsam gegen die Schwindsucht sein soll, auch von den Ärzten vielfach empfohlen ist. In China und auf vielen Inseln des Indischen Archipels ist der Hund eins von den Lieblingsgerichten der Eingeborenen; auch die Tungusen verschmähen ihn nicht, und die Grönländer und Eskimos benützen sein Fleisch als Aushülfe, wenn ihnen die andere Nahrung ausgeht. Ja, im westlichen Afrika, an der Goldküste werden die Hunde ordentlich gemästet zu Märkte gebracht und lieber als alles andere Fleisch ge-

geffen; in Angola werden öfters mehre Sklaven für einen gut gemästeten Hund gegeben. So ist dieses Thier hier Schlachtvieh, dort Zugvieh, dort Beides zugleich und überall dem Menschen von Nutzen. Müssen wir ihm in jeder Hinsicht die vollste Dankbarkeit zollen, so verdient er auch unsere vollste Bewunderung, wenn wir ihn als starken, tapfern und klugen Kriegsheld erblicken.

Am Cap des südlichen Afrika ist er den Colonisten unschätzbar als kühner Soldat und immer wachsame Schutzwaffe. Ein berühmter Reisender berichtet, daß in der Nacht vor seiner Ankunft auf dem Cap die Hunde des Wirths eine große gefleckte Hyäne, die der Hunger zu nahe an die Schafheerde gelockt haben mochte, todt gebissen hatten. Die Leiche des Thiers und zweier Hunde, die im Kampfe ihr Leben einbüßen mußten, lagen noch auf dem Kampfplatze. Die übrigen Rüden hatten sich an die schattige Seite des Hauses zusammengedrängt und leckten ihre Wunden. Man wird nicht leicht kühnere und muthigere Hunde finden als die der Colonisten am Cap und der nördlich von ihnen wohnenden Boers an der Natalbai; sie gehören fast alle der Doggen- und Neufundländischen Race oder einer Mischung von Bullenbeißer und Windhund an. Ihre Tapferkeit ist ihnen schon angeboren, aber sie entwickelt sich auf das glänzendste in den vielen Kämpfen, die sie mit Hyänen und Leoparden zu bestehen haben. Auf den Ländereien der Colonisten, welche einen ausgedehnten Schafstand haben, trifft man nicht selten 10—15 solcher Hunde an, die oft so böse sind, daß man sich weder bei Tage noch bei Nacht zu Fuß dem Hause nähern darf. Sie werden mit dem Abfall der geschlachteten Schafe genährt, sind aber gewöhnlich so mager und räudig, daß es ein Jammer ist, sie anzusehen. Die gewöhnlichste Race ist eine große Art von Windhunden, von denen drei im Stande sind, einen Pardeer todtzubeißen. Sie werden früh dazu abgerichtet, und sind besonders deshalb so nützlich, weil sie eine Menge Pulver und Blei ersparen, das zu gewissen Zeiten, wenn die Ausfuhr aus Europa gehemmt ist, ein sehr kostbarer Gegenstand ist. Wo sollte auch der Besizer zahlreicher Heerden die Zeit hernehmen, um überall und stets auf dem Anstande zu sein! Auf manchen Gütern sieht man drei vier Hunde allein auf die Jagd gehen, um ihrem Herrn einen Braten zu fangen. In etwas wildreichen Gegenden ist es fast immer der Fall, daß sie eine Antilope erlegen. In solchem Falle kommt einer von den versüßigten Jägern allein nach Haus und ruht nicht eher, bis Jemand mit ihm geht, um die Beute abzuholen. Die übrigen bleiben indeß ruhig bei dem Wilde, um es gegen die Raubthiere zu schützen. So halten diese Thiere nicht bloß menschliche Diebe und Räuber von dem Besizthum ihres Herrn ab, sondern schützen es auch gegen die an Kraft ihnen weit überlegenen reißenden Thiere. Was ihnen an Stärke fehlt, ersetzen sie durch Gewandtheit und List. Die Erziehung des Menschen kommt ihnen dabei zu Hülfe und lehrt sie, beim ersten Angriff ihren Naturtrieb zu verleugnen, nämlich den Feind nicht an der Gurgel, wie es sonst bei den Hunden herkömmlich ist, sondern am Ohr zu packen, damit die Mitkämpfer desto sicherer das Thier an der tödtlichen Stelle zu fassen im Stande seien. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß ohne Hunde, und namentlich ohne solche Hunde, diese Gegenden gar nicht bewohnbar wären. Durch sie wird der Bosjesman (Bushman) ebenso wie der Pardeer und Schakal abgewehrt, und selbst den Löwen schreckt

das muthige Bellen der treuen Schar zurück, der an Wachsamkeit und Genügsamkeit keine andere Dienerschaft auf dem ganzen Erdenrund gleichkommen möchte.

So gut dem Hunde die Uniform des Kriegers ansteht, so trefflich weiß er sich auch in das einfache Kleid des Hirten zu schicken, und er wetteifert mit dem besten menschlichen Hirten in Sorgfalt und Pünktlichkeit. Zu Buenos-Ayres in Südamerika haben die Schafe und Ziegen keine andern Hirten als Hunde. Diese treiben Morgens die Heerde vom Hofe, führen sie auf die Weide, begleiten sie den ganzen Tag, halten sie zusammen und vertheidigen sie gegen jeden Angriff. Bei Sonnenuntergang führen sie die Heerde nach Hause, wo sie ihr Nachtlager finden. Zu diesen Hürtern wählt man aber nur Hunde starker Art. Man nimmt sie von der Mutter weg, ehe ihre Augen geöffnet sind, und läßt sie an verschiedenen Schafen saugen, die man mit Gewalt festhält. Sie dürfen nie den Viehhof verlassen, bis sie erwachsen sind, dann läßt man sie mit der Heerde ausgehen. Frühmorgens gibt der Eigenthümer der Heerde dem Hirtenhunde reichlich zu fressen und zu saufen, weil dieser, wenn ihn auf der Weide Hunger anwandte, um Mittag die Heerde nach Hause treiben würde. Gewöhnlich hängt man dem Hunde ein Stück Fleisch um den Hals als Mitgift für den Tag; aber es darf kein Schaffleisch sein, denn selbst vom wüthendsten Hunger geplagt würde er dies nicht anrühren. Das Schaf hat ihm die Muttermilch gereicht, und das vergiftet er in seinem Leben nicht.

Wenn wir hier und da einen guten Hund beobachten, so ahnen wir wol, welche reiche und mannichfaltige Kräfte der Herr der Schöpfung dem Menschen zu Liebe in dieses Thier gelegt hat; aber den hohen Werth des Hundes lernen wir erst dann recht schätzen, wenn wir Europa verlassen und in fremden Welttheilen reisen.

Nichts — erzählt Burchel in seiner „Reise ins innere Afrika“ — kann den Werth dieser Thiere, deren Wachsamkeit jede drohende Gefahr verräth, so deutlich machen als eine Reise durch jene Gegenden, wo sich wilde Thiere aller Art in Menge befinden.

Wie so Viele, die sich unsere Freunde nennen, sind es doch bloß äußerer Vortheile und mannichfacher Annehmlichkeiten willen; fallen diese weg, so erkaltet nur zu oft auch die einst so warme Freundschaft wieder. Die Seele des Hundes aber ist rein von allem Eigennuz, aller Selbstsucht für den Gegenstand ihrer Liebe, sie umfaßt ihn unveränderlich treu und dauert hinaus noch über den Tod. Mit gleicher Innigkeit ist der Hund dem Bettler wie dem Könige zugethan; im Überfluß wie in der Dürftigkeit, in Frost und Hitze, bei Hunger und Durst — immer bleibt er dieselbe treue Seele. Schaue einmal aufmerksam dem Hunde in die Augen. Diese treuherzige Ruhe, diese Aufrichtigkeit und Biederkeit, welche daraus spricht — sie hat etwas unaussprechlich Rührendes. Man muß in die Thierwelt hinabsteigen, wenn man erfahren will, was eine Seele ist. Im Menschenauge besizt uns leicht der Geist und es spricht so vieles Andere mit, daß wir selten darin den reinen Spiegel des seelischen Gefühls erblicken und selten die rechte Unbefangenheit in seiner Anschauung behalten; im Auge des Thiers tritt das unsichtbare Wesen der empfindenden Seele sichtbar ans Tageslicht.

Mannichfaltiges.



Die Devise des englischen Wappens: „Dieu et mon droit“, findet man unzählige male in dem neuen Parlamentshaufe angebracht. Die Fenster z. B. zeigen in Glasmalereien die Bilder sämtlicher Beherrscher Englands und zwischen diesen schlingt sich in schräg laufenden Linien überall jene Devise hindurch, die auch in den mosaikartig gebrannten Fliesen auf dem Fußboden des Vorsaals wie in den gemalten Fenstern des Corridors zu lesen ist.

Die Insel Sylt bei Jütland hat neben manchen andern Merkwürdigkeiten auch die aufzuweisen, daß, wenn auch Alles rings umher ruhig ist, das Ohr doch ununterbrochen ein unerklärliches Geräusch vernimmt. Es zirpt und wimmert ewig, um so lauter, je stiller das Meer ist. Die Ursache dieses fast ängstlich machenden Geräusches ist folgende: Auf allen Dünen wächst eine Binsenart, die ihr spinnfadenzartes Wurzelgewebe in kaum sichtbaren weiten Netzmaschen über alles Dünenland ausbreitet. Die Binsse schießt hoch auf, hat eine nadelfeine Spitze, wird aber frühzeitig vom Winde niedergebeugt, sodaß sie in zierlichen Bogen auf dem Sande steht. Der geringste Hauch bewegt sie wie eine Flaumfeder und treibt sie in raschen Schwingungen um ihre eigene Achse. Da nun Millionen dieser zarten Binsenfäsern auf den Dünen wachsen und diese in ewiger Bewegung sind, so erzeugt das leiseste Spiel der Luft mit ihnen jenen klingenden, scharfen Ton der Klage, den man fortwährend vernimmt.

Waschanstalten für das Volk sind jetzt in allen Stadttheilen Londons errichtet. Jeder, der sie benutzt, erhält einen besondern Verschlag, in dem ein Waschgefäß, aus zwei hölzernen Zubern bestehend, eingemauert ist. In den einen strömen die heißen Dämpfe zum Kochen der Wäsche, in den andern nach Bedürfnis kaltes oder heißes Wasser. Ein Abzug nimmt das gebrauchte Wasser auf. Rechts in jeder Zelle befinden sich eiserne Behälter mit erhiteter Luft gefüllt, in denen das größte Stück Wäsche in 10—12 Minuten trocknet. Die Vorrichtung ist so getroffen, daß weder an den Wänden noch an den Stangen zum Aufhängen die Wäsche durch Versengen Schaden leiden kann. Die Seife hat Jeder mitzubringen. Die Sonderung der Zellen im Waschhause hindert, daß Einer die Wäsche des Andern sieht. Das Bügeln oder Plätten geschieht gemeinsam in einer Halle mit langen, wohlbeschlagenen Bügeltischen, an denen die Plätze numerirt sind und jede Wäscherin die Nummer ihrer Zelle einzunehmen hat. Große Herde liefern die glühenden Stähle. Für eine Stunde Waschen oder Bügeln zahlt man zehn Pfennige, für die folgenden Stunden das Doppelte. Diese Einrichtung hat man getroffen, um die Leute von dem Auffammeln der gebrauchten Wäsche abzuhalten, da man berechnet hat, daß bei dieser Dampfvorrichtung der wöchentliche Wäschebedarf einer Familie von sechs bis acht Personen gewaschen werden kann. Die Anstalt ist von Morgens 8 bis Abends 8 Uhr täglich geöffnet.

Unterschied. Ein deutscher Maler, der sich längere Zeit in Rom aufhielt, beschäftigte sich eines Tages mit der Zeichnung mehrerer Denkmäler in der Umgegend des Colosseums, als ein paar Landleute, die der Hitze wegen ihre dürftigen Kleidungsstücke auf den Achseln trugen, sich ihm bescheiden näherten, längere Zeit stehen blieben und nachdem sie Zeichnung und Urbilder miteinander verglichen hatten, weitergingen, während einer zu dem andern sagte: „Ein tüchtiger Künstler!“ — Derselbe Maler saß später vor den Thoren seiner Vaterstadt, damit beschäftigt, eine Gruppe alter schöner Eichen abzuzeichnen. Einige Bauern arbeiteten auf dem benachbarten Felde und die anhaltende Beschäftigung des Mannes regte ihre Aufmerksamkeit an. Endlich schickten sie einen ab, genauer zu erforschen, was der Fremde denn eigentlich vornehme. Er trat dicht hinter den Maler und als er zurückkehrte, schrie er Denen, die ihn abgesehen hatten, aus der Ferne zu: „He schreibt die Bäume uf!“

Die Sitte der Schnupf- oder Nasstücher stammt eigentlich aus Italien. Bis ins 16. Jahrhundert heißt das Schnupftuch in Deutschland mit einem den Italienern abgeborgten Worte das Facilettelein, das sich in vielen Gegenden Ostreichs und Baierns bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Fischart nannte es zuerst „Nastuch“ und von ihm gleichzeitigen oder spätern Schriftstellern wird es „Schnauptüchlein“ genannt. Die Benennung Sack- oder Taschentuch ist viel jünger, und in der Schweiz hört man noch jetzt ganz arglos den Ausdruck „Nasensumpfen“ oft gebrauchen.

Barrancas heißen in Südamerika tief in die Erde hineingehende Spalten, welche mehr oder weniger breit sind und deren Grund in der Regel ein Flußbett bildet. Bei der bedeutenden Tiefe, die sie gewöhnlich haben und bei den steilen Felswänden, die ihre Ränder umschließen, von denen die schon durch die schmalere Öffnung concentrirten Sonnenstrahlen mit verdoppelter Kraft zurückprallen, muß die Temperatur in ihnen bedeutend erhöht sein, und da ihnen nie Wasser fehlt, findet man in ihnen auch die reichste Vegetation, welche für die Mühen des beschwerlichen Hinab- und Hinaufsteigens in der Regel reichlich lohnt. Diese Barrancas setzen der Herstellung geregelter Communicationswege die größten Schwierigkeiten entgegen, indem sie sehr häufig sind, oft meilenweit sich erstrecken und meist steile, ganz unzugängliche Ränder haben.

Maschallas heißen in Aegypten an langen Stangen befestigte cylindrische eiserne Körbe, die als Laternen gebraucht werden. Mit ihnen beleuchtet man den Weg von angesehenen Personen, die bei Nacht zu Fuß oder zu Pferd durch die dunkeln, krummen Straßen der Städte ziehen. In die Körbe legt man einige Hände voll trockenes, harziges Holz, das beim Brennen ein helles Licht verbreitet, aber auch knisternd tausend Funken umherstreut und nicht selten die Ursache von gefährlichen Bränden wird.

Das rechte Mittel. Der jetzige Kaiser von China — so erzählt ein englisches Blatt — traf unlängst auf einer Reise durch das Land auf einer Besichtigung einen hochbejahrten Hausvater, der mit seinen zahlreichen Frauen, Kindern, Schwiegerkindern, Enkeln, Urenkeln und Dienern aller Art in der vollkommensten Eintracht und in bewundernswürdiger Verfassung lebte. Der Kaiser staunte diese seltene Familie an und fragte den greisen Hausvater, welche Mittel er angewandt habe, eine so zahlreiche Bevölkerung in stetem Frieden zu erhalten? Der alte Mann nahm darauf einen Griffel und schrieb an die Haustafel die Worte: „Gebud, Gebud, Gebud!“